Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Freuz. — Minden: C. Marowski.

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8. — Belgien: Agence Havas in Brüssel, 35 Rue de la Madeleine. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street, Aug. Siegle in London, 30 Lime Street, E. C. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 450. [30. Jahrgang.] **Berlin, Sonnabend den 26. September 1891, Abends.** **[30. Jahrgang.] Nr. 450.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Expeditionen** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an dieser **Berlin SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honoraranzahe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. **Nachträgliche Honoraranfprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Inhalt der Sonntags-Beilage Nr. 39: Die Broschüre. (Schluß.) — Aus Parteikreisen: Ein Duell zu Pferde. Pastor Daniel Schönemann. Kolibri. — Haus- und Landwirthschaft: Die diesjährigen Kartoffelernten bei der Rüben- und Kartoffelernte. Das Verbacken des Mehls von aufgewachsenem Getreide. — Kleine Mittheilungen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 26. September.

Aus den Delegirtenwahlen zum sozialdemokratischen Parteitagkongreß sind vorwiegend Kandidaten der „Alten" hervorgegangen. Es würde aber ein Trugschluß sein, aus diesem Umstande folgern zu wollen, daß damit ein Beweis geliefert sei, wie die relativ gemäßigteren Anschauungen in den Kreisen der Anhänger der Partei immer mehr die Oberhand gewinnen. Für diesmal allerdings hat die sogenannte gemäßigte Parteileitung das Feld noch einmal behauptet, sie selbst aber wird am wenigsten zu bestreiten geneigt sein, daß einiger Schweiß an das Gelingen der erforderlichen Arbeit gewandt werden mußte. Nicht der unwichtigste Verbündete, welcher ihr zur Seite stand, war die bekannte Schwerfälligkeit der deutschen Wählermasse, die in dem gewohnten Geleise lange fortgeht. Sollte es aber auch gelingen, die „Jungen" aus dem Wahlfelde zu schlagen, sie ganz auszuschließen, war nicht möglich, und es wird noch weniger in Erfurt sich erreichen lassen, ihnen das Wort und die Stimme abzuschneiden. Je weniger man seitens der Parteileitung willens sein wird, erhebliche Proben auf das Exempel des „Hinausfliegenlassens" zu machen, um so mehr wird man sich dazu verstehen müssen, in Konzessionen nach der Seite der „Jungen" zu willigen. Diese aber werden dadurch nur begehrlicher werden, und so wird die Sache der Radikalen in demselben Maße gewinnen, in welchem immer neue Mühe an das Zurückdrängen einer Konkurrenz gewandt wird, die, wenn sie auch nur eine solche um die Führung der Partei ist, nach außen hin nach demselben Gesetze immer mehr Eindruck machen wird, nach welchem fast immer mit der Zeit die stürmischeren Elemente die gemäßigteren und besonneneren zurückdrängen. Schließlich dürften die „Alten" von den „Jungen" vor die ganz klare Alternative gestellt werden, entweder dem jungen Nachwuchs das Feld zu räumen oder sich mit fortreißen zu lassen auf der schiefen Ebene, auf der es einen Halt schlechterdings nicht mehr giebt.

Wird solches die ebenso unvermeidliche wie logische Entwickelung der Thatsachen sein — bedeutet mithin der Ausfall der Wahlen zum Erfurter Parteikongreß nicht sowohl eine siegreiche Entscheidung zu Gunsten der „Alten", als vielmehr eine weitere Fristgewährung, die von ihnen schwer genug erstritten worden ist, so werden die Herren Bebel und Liebknecht dem Geschick des Verdrängtwerdens auch dann unrettbar verfallen, wenn sie die Bemühungen fortsetzen sollten, ihren Anhängern plausibel zu machen, wie es kein Widerspruch sei, wenn von Seiten der „Alten" gleichzeitig an der Lehre von der Nothwendigkeit der Beseitigung der jetzigen Gesellschaftsordnung festgehalten, und für die Verbesserung dieser selben Gesellschaftsordnung „gewirkt" werde. In einer der letzten Nummern des „Vorwärts" wurde der Versuch gemacht, dies so zu entschuldigen, daß Jemand, der den Plan gefaßt habe ein Haus neu zu bauen, das alte Haus, so lange er noch in ihm wohnen müsse, sich möglichst wohnlich zu machen suche. „Und was wir an ihm zu bessern im Stande sind, das kommt uns um so mehr zu Statten — hieß es weiter —, als alles Gute, was der alte Bau aufzuweisen, in den neuen Bau oder in die neue Gesellschaftsordnung übergeht. Die menschliche Gesellschaft ist ja kein mechanischer Bau, sondern ein Organismus, der fortwährend wächst und als Organismus der nämliche bleibt, wenn auch die Organisation sich noch so sehr verändert. Der Inhalt des Gesellschaftsorganismus, d. h. die Gesammtheit der Gesellschaftsglieder, findet sich in der alten Gesellschaftsordnung so gut wie in der neuen; nur die Form und die Einrichtung sind verschieden." Den „Jungen" dürfte es nimmer schwer fallen, den Beweis zu erbringen, daß hiermit nicht sowohl das Ei des Kolumbus, als eine Formel gefunden sei, um das Bedürfniß der „Alten" zu verschleiern, auf dem Wege der parlamentarischen Machtgewinnung das Heft in die Hände zu bekommen. Je mehr ihnen aber selbst der Appetit hiernach steht, und je größer ihr Verlangen ist, in den vermeintlichen Genuß auch nicht um einen einzigen Tag etwa durch die Zauberpolitik der „Alten" zu spät zu gelangen, um so beharrlicher werden sie den eigenen Einfluß auf die Massen durch die Fortsetzung der Propaganda der That des Umsturzes zu verstärken suchen, und nach bekannten Mustern die Verunglimpfung der ihrem ursprünglichen Programm untreu gewordenen „Alten", als ein feine Wirkung auf die Dauer sicherlich nicht verfehlendes Förderungsmittel der Verwirklichung ihrer letzten Ideale benutzen. Wie die „Alten" also auch sich drehen und wenden mögen, sie arbeiten doch nur noch für die „Jungen".

In den letzten Tagen werden in der Tagespresse, die und da mit einem gewissen Aufwand von Bedenklichkeit, die verschiedenartigsten Konjekturen über die Haltung laut, welche die Reichsregierung zur Zeit auf finanzpolitischem Gebiete in angeblicher Abweichung von ihrem bisherigen Verhalten beobachte. Mit besonderer Sicherheit tritt dabei an einigen Stellen die Behauptung auf, daß demnächst in den bestehenden Bestimmungen, betreffend den Lombardverkehr der Reichsbank und die Beleihbarkeit bestimmter Werthe, eine Aenderung eintreten werde. Auf eingeholte Information sind wir in der Lage, zu versichern, daß eine Abänderung dieser Bestimmungen nicht in Aussicht genommen ist.

In der Sitzung der **Breslauer Stadtverordneten-Versammlung** vom 24. d. M. wurde ein von 20 Mitgliedern gestellter Antrag des Inhalts: den Vorstand zu beauftragen, eine an den Herrn Reichskanzler gerichtete Petition abzufassen mit der Bitte, den Deutschen Reichstag in kürzester Frist einzuberufen und diesem eine Vorlage wegen sofortiger Suspension der Getreidezölle zu unterbreiten, und diese Petition dem Magistrat mit dem Ersuchen zu übersenden, derselben gefälligst beizutreten und sie schleunigst abzusenden, in namentlicher Abstimmung mit 41 Stimmen gegen 22 Stimmen angenommen.

Die „Schlesische Zeitung" — welche zunächst konstatirt, daß mit diesem Beschlusse sich Breslau der Zahl der deutschen Städte zugesellt, welche, unbekümmert um die allgemein politischen, für sie zur Zeit notwendige Beibehaltung dieser Zölle sprechenden Gründe, die vorübergehende Beseitigung der Zollschranken gefordert haben. — kommt bei ihrer Kritik des Vorganges zu einem Schluß, der die Zustimmung weitester Kreise finden möchte:

„Wir können" — schreibt das genannte Blatt — den Beschluß der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung nur als eine fortschrittliche Demonstration politischer Natur ansehen. Die Behauptung einzelner Redner, daß politische Motive für sie nicht maßgebend gewesen seien, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da ja sonst angenommen werden müßte, daß sie mit Rücksicht auf eine lokale Kalamität die Gegenfrage von Maßregeln für das ganze Reich zu befürworten geneigt sind, welche für das Gesammtvaterland von den unbrechenbarsten Folgen sein könnte. Der Herr Ober-Bürgermeister erklärte, daß der Magistrat zu einer derartigen Maßnahme sich nicht habe entschließen können, ehe eine spezielle Notlage für Breslau nachgewiesen sei. Er konstatirte ferner, daß ein solcher Nachweis nicht gelungen sei. Gleichwohl stimmte Herr Bender für seine Person dem Antrage zu, weil ja nicht die Suspension, sondern nur die Diskussion über eine solche gefordert würde. Gerade eine weitere Diskussion der Frage scheint uns aber um so weniger wünschenswerth, als den bisherigen leidenschaftlichen Zeitdiskussionen zweifellos ein wesentlicher Antheil an der gegenwärtigen anormalen Lage unseres Getreidemarktes zuzuschreiben ist. Wir hoffen, daß der Magistrat auch jetzt auf seinem früheren Standpunkte verharren und dem Antrage seine Zustimmung versagen wird, um so mehr, als ein großer Theil der stimmberechtigten Stadtverordneten in der gestrigen Sitzung nicht zugegen war. Die Zuständigkeit kommunaler Körperschaften in dieser jedenfalls eminent politischen Frage ist ohnehin mindestens zweifelhaft und wird von sachkundiger Seite bestritten. Aber schon praktische Gründe würden eine ablehnende Haltung des Magistrats um so mehr rechtfertigen, als ein Erfolg der Petition vollständig ausgeschlossen erscheint."

In der Frage der **Einführung einer Einheitszeit in Deutschland** ist neuerdings wieder ein Schritt zu verzeichnen, der für die endliche Durchführung dieser Maßregel bedeutsam werden dürfte. Wie erinnerlich, haben die meisten deutschen Eisenbahnverwaltungen mit dem 1. Juni d. J. die „Mitteleuropäische Zeit" (die Zeit des 15. Meridians östlich von Greenwich) eingeführt, zunächst aber nur im inneren Dienste. Wie das „Zentralblatt der Bauverwaltung" mittheilt, haben die bayerische und die württembergische Regierung ihre Staatsbahnen und die rechts des Rheines liegenden bayerischen Privatbahnen neuerdings angewiesen, die Mitteleuropäische Zeit vom 1. April 1892 ab als Einheitszeit nicht nur im inneren, sondern auch im äußeren Dienst einzuführen, so daß also auch die Fahrpläne für das Publikum nach dieser Zeit angegeben, die Bahnhofuhren nach der Einheitszeit gestellt werden zc. In Bayern war seiner Zeit von der Staatsbahnverwaltung die Münchener Ortszeit als Einheitszeit im inneren und äußeren Dienst angenommen worden, und das Land hatte sich dem in kurzer Zeit angeschlossen. So steht zu erwarten, daß Bayern und Württemberg binnen Kurzem eine im ganzen Lande geltende Einheitszeit haben werden. Dabei ist zu bemerken, daß die mitteleuropäische Zeit gegen die Münchener Ortszeit um 13 Minuten, gegen die Karlsruher Zeit um 23 Minuten vorgeht. Für die Rheinstadt stellt sich der Zeitunterschied sogar auf 26 Minuten. Auch auf den Bahnen Oesterreich-Ungarns, für die bis jetzt die Ortszeiten von Prag und Budapest als Einheitszeiten galten, wird die mitteleuropäische Zeit bereits am 1. Oktober d. J. mit dem Beginn des neuen Winterfahrplans eingeführt, und zwar ebenfalls für den Aeußeren und inneren Dienst. Wann werden die übrigen Verwaltungen, namentlich die norddeutschen, folgen und die in Deutschland jetzt herrschende Verschiedenheit der Zeitbestimmung beseitigen, diese „Ruine" — wie der verewigte General-Feldmarschall v. Moltke in seiner letzten Reichstagsrede kurz vor seinem Hingang sagte —, die stehen geblieben ist aus der Zeit der deutschen Zersplitterung, die aber, nachdem wir ein Reich geworden sind, billig wegzuschaffen wäre?"

Von dem ständigen parlamentarischen Komité für internationale Schiedsgerichte zu Rom geht uns in Abschrift die Einladung zur **3. Interparlamentarischen Konferenz** mit der Bitte zu, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen. Die Einladung war inzwischen bereits unterm 15. Juli an alle Mitglieder des Reichstags ergangen. Wie mitgetheilt wird, umfaßt die Bitte des italienischen Komités 365 Mitglieder, während von auswärtigen Abgeordneten bisher ihre Theilnahme und ihr Erscheinen in Rom 241 Herren zugesagt haben. Die erste Sitzung der interparlamentarischen Konferenz wird zu Rom am 3. November d. J. im großen Saale des Kapitols stattfinden. Der Präsident des italienischen Komités Bonghi wird die Sitzung eröffnen, und nach ihm wird der Herzog von Sermoneta, als Bürgermeister der Stadt, den Gästen Roms den Willkommensgruß darbieten.

Die in den letzten Tagen aufgetretene Meldung, daß auch in Berlin eine Subskription auf die neue **russische Anleihe** erfolgen werde, hat etwas überraschend gewirkt und deshalb zu lebhaften Erörterungen in der Presse geführt.

Die Preßstimmen lassen sich im Allgemeinen nach zwei — oder, wenn man dem Gesichtspunkt, den sie alle gemeinsam haben, mit in Betracht ziehen will — in drei Kategorieen zerlegen.

Zur ersten Kategorie zählen wir diejenigen Preßorgane, welche aus Gründen, deren Sichhaltigkeit wir hier nicht näher unterzieben wollen, eine bereitwillige Subskription auf eine russische Anleihe in der Hauptstadt des Deutschen Reichs absolut für eine politische Unmöglichkeit halten, und es deshalb für vollständig ausgeschlossen erachten, daß mit solcher Subskription dem Reichsinteresse gedient werden könnte.

Zu der zweiten Kategorie der Preßäußerungen, die wir hier vorliegende Frage uns zu Gesicht gekommen sind, zählen wir diejenigen, welche in der Eröffnung einer Subskription in Berlin eine Art beabsichtigter Konnivenz Deutschlands gegen Rußland erkennen wollen, die als ein friedliches Symptom für die politische Zukunft gedeutet werden sollte. Aus dieser Rücksicht wären die Bedenken gegen die Berliner Subskription als behoben zu erachten. Solche Auffassung tritt, wenn auch mehr oder weniger verklausulirt, aus den Darlegungen einer großen Reihe von Blättern hervor.

In der dritten Kategorie der Preßäußerungen endlich finden sich, wie schon im Eingange angedeutet, fast alle Organe vereint: nahezu ausnahmslos sind sie der Ueberzeugung, daß die zc. Subskription in Berlin thatsächlich keinen Erfolg haben werde.

Dieser Eventualität gegenüber könnte allerdings eine tiefergehende Behandlung der vorliegenden Frage — über deren Stand im Allgemeinen unsere Leser zu unterrichten wir nicht unterlassen dürften — ziemlich überflüssig erscheinen.

Rundschau im Auslande.

Die Durchsicht der ausländischen Presse fördert heute sehr wenig Neues zu Tage. Die **englischen** Blätter beschäftigen sich vorzugsweise mit den Vorgängen in China, und vielleicht dürften nachfolgende Reflexionen der „Morning-Post" besondere Beachtung verdienen:

„Die praktische Frage für unsere eigene Regierung, wie für die anderen europäischen Mächte, deren Interessen durch den vollen Taumel der Chinesen bedroht oder deren Unterthanen gefährdet sind, lautet: was ist zu thun? Eine Schiffsaktion ist die am meisten naheliegende Methode des Vorgehens jetzt ebenso, wie sie es in früheren Zeiten gewesen. Aber im gegenwärtigen Fall sind gewisse besondere Schwierigkeiten vorhanden. Der große Fluß Jang-tse-Kiang ist für Kanonenboote 600 (englische) Meilen von der See aufwärts schiffbar, etwa bis Hankow. Aber wie die Mächte über diesen Vertragshafen hinaus ihre Rechte geltend machen und den Schutz der unternehmungslustigen Europäer, welche in dem oberen Flußgebiet Handel treiben, sichern wollen, ist nicht ganz einleuchtend. Zhang liegt mehr als 200 Meilen weiter stromaufwärts, und auf diesem Theil eines Laufes ist die Gefahr nicht ersichtbar. Der Gedanke an eine Landexpedition erfährt die Aussicht auf eine unabsehbare Reihe von Schwierigkeiten, selbst wenn eine gemeinsame Betheiligung aller Mächte bei einem derartigen Unternehmen zu Stande käme. Während es also klar ist, daß der untere Lauf des Stromes bis Hankow hinauf jederzeit von den Kanonenbooten unter Feuer genommen werden kann, erhellt auf der anderen Seite, daß es nicht ebenso leicht sein wird, über Hankow hinaus den Bewohnern des himmlischen Reiches die Macht der „Barbaren" zu zeigen. Wir hegen indessen die Hoffnung, daß das Tsung-li-Yamen noch jetzt in der elften Stunde die Einsicht und die Energie haben wird, den Schutz der europäischen Interessen sich ernstlich angelegen sein zu lassen. Auch der verkäuferische Chinese hat etwas gelernt, seit die Hoyr, Grant und General Montauban die Takuforts genommen haben und in Peking eingezogen sind, und mit all ihren orientalischen Künsten des Hinzögerns und der Zweideutigkeit wird sich doch die chinesische Regierung vermuthlich keinem Zweifel darüber hingeben, daß der Arm Europas keineswegs kürzer geworden ist im Lauf der letzten dreißig Jahre. Vielleicht sollte die Haltung Rußlands, welches dem Vernehmen nach noch zaudert, sich den anderen Mächten anzuschließen, die britische Regierung zu besonders vorsichtigem Handeln bestimmen. Aber wie ungern England den Schein entstehen lassen mag, als sei es dem chinesischen Reich minder wohlwollend gesinnt, als Rußland, so ist es doch niemals englische Politik gewesen, den Schutz englischer Rechte gegen irgend welche ferner liegende Erwägungen künftiger Politik hintanzustellen. Unter allen Umständen macht die Lage Vorsicht zur Pflicht. Mit Lord Salisbury im Auswärtigen Amt ist aber auch jede Willkürlichkeit gegeben, daß Festigkeit und Klugheit Hand in Hand gehen werden."

Nach und nach scheint den **Pariser** Radaubrüdern das jedesmalige Randalieren an „Lohengrin"-Abenden doch zu langweilig zu werden. Die gestrige Aufführung verlief ohne jeden Zwischenfall sowohl innerhalb des Opernhauses wie in dessen Umgebung. Nur einzelne Neugierige waren in der Nähe zu sehen.

Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht ein kaiserliches Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, durch welches der **österreichische Reichsrath** auf den 8. Oktober d. J. wieder einberufen wird. Ferner wird das Gesetz, betreffend die Betriebsführung der Albrecht-Bahn für Rechnung des Staates, eventuell die Einlösung durch den Staat, publizirt, sowie das Gesetz und die Bestimmungen, betr. Ausübung der Konsulargerichtsbarkeit.

Der „Tribuna" zufolge wäre noch nichts darüber beschlossen, ob der **italienische** Ministerpräsident di Rudinì seine Programmrede in Rom oder in Mailand halten würde; möglicher Weise würde Rudinì keiner dieser beiden geplanten Versammlungen beiwohnen, sondern der Kammer sofort nach deren Zu-

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

Berlin, den 26. September 1891.

Fahrende Leute.

Im Jahre 1675 waren die Londoner Theater in großer Noth. Die ständige Zuschauermenge verlief sich immer mehr, und Alles strömte hin nach den Vorstellungen eines Puppentheaters, dessen Schauraum längst den Andrang der Schaulustigen nicht mehr zu fassen vermochte. Das Ende war, daß die Theaterdirektoren bei der Polizei vorstellig wurden, und die Schließung der unwirdigen Konkurrentin durch die Amtsgewalt verlangten. Es klingt unglaublich, aber es ist eine Thatsache, daß unter gewissen Umständen das Puppenspiel dem Personentheater Konkurrenz machen kann. Erst diesen Winter erntete auf der Industrieausstellung in Glasgow ein kleines Marionettenballet, dessen hölzerne Angehörige allerdings eine erstaunliche Gewandtheit in möglichen und unmöglichen Turnkunststücken zeigten und bedingungslos alle Rad-, Schlangen-, Knochen- und Hautmenschen der Welt aus dem Felde geschlagen hätten, außerordentlichen Beifall und hatte von allen Theilen der Ausstellung den stärksten Zudrang zu verzeichnen. Das im Lande der politisch-sozialen Pantomime!

Der deutsche Großstädter oder Mittelstädter hätte nur ein hochfahrendes Lächeln dafür, wenn man ihn vor die Wahl: Personentheater oder Puppentheater? stellen würde. Aber nicht alle Deutschen empfinden so. Es giebt noch ganz beträchtliche Strecken in deutschen und österreichischen Landen, auf denen das Puppentheater mit der Personenbühne nicht nur erfolgreich konkurrirt, sondern sie oft genug stegreich aus dem Felde schlägt; auch dort wo der Ertrag von Vorstellungen nicht mehr ausreicht, um eine kleine Truppe auch nur ärmlich zu erhalten, kann der Puppenspieler mit seinem Weibe und einem Kinde oder einem Gehülfen immer noch leben. Hat das Schicksal freilich ihm mehrere Kinder beschert, dann müssen diese sich, sobald sie der Schule entwachsen sind, anderweitig ihr Brot verdienen — als Kuh- oder Pferdetungen, und unter günstigen Verhältnissen können sie es selbst bis zum Lehrling bei einem kleinen Handwerker bringen, wo dann allerdings Kinderwarten und Brauschlichten kochender Milch auch mit in ihr Reich fällt.

In Norddeutschland herrscht fast nur noch der kleine Polichinellkasten, der seine Hauptkriumphe auf Jahrmärkten feiert, entsprechend dem englischen Punch und Judy-Spiel, das in Großbritannien Großstädten selbst im Winter Abends beim Scheine einer Fackel auf der offenen Straße täglich zu sehen ist, das ganz in der Volksmundart spielt und zum Theil an die sogenannte „Kartoffelkomödie" erinnert. Das Kläffen des kleinen abgerichteten Hündchens und die hochtrabenden Phrasen des Lumpen, der dem Policeman fortgeschleppt wird, verstehen vor dem umherstehenden Publikum nie ihre Wirkung. In einem nicht ganz mannshohen Kasten, der auf zwei Rädern geht und keinen Boden hat, steht ein einziger Mann. Er hat in jeder Hand eine Reihe Figur, die beiden komischen Gestalten Punch und Judy, die in englischen Bilderbüchern längst verewigt worden sind. Die Aufführung besteht in einem stereotypen Gegenspiel zwischen beiden, das etwa nur fünf bis acht Variationen kennt. Dazwischen fährt dann bisweilen das lebendige Kläffende Hündchen. Der Polizist führt ein gewöhnliches Tischmesser als Säbel und trägt es wie eine Rolle am Arm, den der Daumen des Spielers darstellt.

Die deutsche „Kartoffelkomödie" hat eine ähnliche Szenerie. Nur sind hier die Puppen noch primitiver. Eine Kartoffel, in die ein Gesicht geschnitten ist, wird auf den ausgestreckten Zeigefinger gesteckt, die Hand dann in ein buntes Taschentuch gewickelt, das einerseits der Mittelfinger und andererseits der Daumen festhält, und die tragische Heldengestalt von großer Gegenständlichkeit ist ins Leben gerufen. Der Wirkungskreis der norddeutschen Polichinellkästen sind ausschließlich Jahrmärkte, Schützenfeste und Kirchweihen. Ihre Besitzer bereisen an Wochentagen meist ein schlichtes bürgerliches Gewerbe, und die wirklichen Puppenspieler, die „Privipale" von Truppen sehen auf sie mit großer Verachtung herab. Ihre Thätigkeit wird schlechterdings nicht mit zur „Kunst" gerechnet, sie sind nur gewöhnliche Spaßmacher und wissen nichts von der heiligen Ueberlieferung.

In ganz Norddeutschland sind die eigentlichen Puppenbühnen heute ausgestorben. Aber noch nicht seit allzu langer Zeit. Noch vor dreißig Jahren begegnete man Truppen nicht allzu selten, die dieses Gewerbe übten. Eine Reihe der Stücke, die Karl Engel in seinen „Deutschen Puppenkomödien" herausgegeben hat, sind von norddeutschen Puppenspielern erworben. Auch Deutsch-Oesterreich kennt diese Kunstvertreter. Vor wenigen Jahren haben zwei junge Wiener Schriftsteller, Richard Kralik und Josef Winter, ein Bändchen „Deutsche Puppenspiele" herausgegeben, die sie in der Nähe von Wien in den Vorstellungen eines solchen fahrenden Gesellen nachstenographirt hatten, und im vorigen Jahre ist der Bibliothekar der Grazer Universitätsbibliothek, Anton Schlosser, mit einer ansehnlichen Sammlung „Deutsche Puppenspiele aus Steiermark" gefolgt.

Aber auch in Oesterreich beginnen Puppenspieler und Puppenspiele selten, sehr selten zu werden. Man kann Wochen, Monate lang im Lande herumreisen, ohne einem einzigen zu begegnen. Das ist im Königreich Sachsen, dem klassischen Lande für deutsches Puppenspiel, nicht möglich. Auf dessen 272 Quadratmeilen giebt es nicht weniger als 40 wandernde Puppenbühnen, von deren Prinzipalen dem Verfasser etwa ein Drittel persönlich bekannt ist. Der „Komet", das „Organ zur Wahrung der Interessen der Besitzer von Sehenswürdigkeiten und Schaustellungen jeder Art", giebt ihre Zahl sogar auf 50 bis 60 an. Hier sind jedoch die Besitzer der kleinen Polichinellkästen mitgerechnet, die nur zur Jahrmarktszeit in diesen Stand eintreten. Zum größten Theile ist Sachsen der ausschließliche Schauplatz ihrer Thätigkeit, und die Kette, die sie hier festbindet, ist eine goldene, die man jedoch auch recht gut eine eiserne nennen kann. Zur Betreibung dieses Gewerbes ist nämlich ein Gewerbeschein erforderlich, der halbjährlich zu lösen ist. Derselbe kostet, wo nicht wegen Krankheit oder sonstiger mangelnder Erwerbsfähigkeit eine Herabsetzung eintritt, jedesmal 75 deutsche Reichsmark und gilt nur für das Königreich Sachsen. Beim Ueberschreiten der Grenze ist ein weiterer preußischer Gewerbeschein erforderlich, und das ist der Grund, warum diese Kunstkreise die schwarz-weißen Grenzpfähle mit peinlicher Gewissenhaftigkeit meiden. Einzelne Truppen bringen jedoch dieses Opfer und spielen namentlich gern in der Provinz Sachsen, wo die Konkurrenz geringer und somit der Verdienst größer ist. Auf die Dauer kehren jedoch fast Alle nach dem Heimathlande zurück.

Sie führen ein seltsam bewegtes Leben, diese Leute, und die meisten von ihnen stehen täglich vor dem Zusammenbruch ihrer Verhältnisse. Die mildthätige Hand jweier Sammler von Puppenspielhandschriften hat schon manche Truppe wiederholt vor dem Bankerott gerettet, und es ist z. B. rührend, wie diese Leute für empfangene Wohlthaten dankbar sein können. Dabei fühlen sie weniger sich selbst als die Beschenkten, sondern ihre „Kunst" ist es in ihren Augen, der der wandernde „Herr Doktor" die Opfergabe spendet.

An Entbehrungen aller Art gewöhnt, mit wohl einer eigenen unfehlbaft machenden Unruhe in den Gliedern, hängen sie mit Liebe an ihrem Gewerbe und blicken mit Stolz auf die schönen Kleider der Puppen, auf die reichgefällte Manuskriptkiste und auf die festgedruckten Zettelvorräthe, wo auf jedem Stück steht: Man bittet, den Zettel zur Abholung aufzubewahren. Nur vorhmählig scheiden diese unverfälschten Idealisten im Frühling von ihrer Bühne. Sommer und Winter haben für sie eine tiefere Bedeutung, als für andere Menschenkinder. Sobald die heißen Tage des September zu Ende gehen, da wird zum Aufbruch gerüstet, und den ganzen Winter hindurch meist Sonntags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends gespielt. Sobald aber der Frühling kommt, und Niemand sich gern mehr in die engen Säle der Dorfschenken setzt, da wird all die kostbare Habe zusammengepackt. Vom Großhändler werden Affen, Schlangen und andere Ungethüme bezogen, oder Jongleurs gemiethet oder selbst Turnkunststücke vorgeübt, und es beginnt das Leben im Freien bis der Herbst den Affen und Schlangen den Aufenthalt unter dem nordischen Himmel unmöglich macht. Schon mancher Schulbube im sächsischen Erzgebirge erkannte in den Leuten, die in der Schule Schilbkröten und Papageien, Chamäleons, Affen, Riesenschlangen zur Sommerzeit gegen Erlegung von drei Pfennigen für jeden Schüler sehen ließen, die Menschen wieder, deren Puppen er im Winter bestaunt hatte. Aber das Leben im Sommer achten sie nicht sehr hoch, es ist ihnen keine „Kunst" wie das andere. Wenn sie auch hier und da eine Kiste von ihren Schätzen einem Wirthe zum Pfand lassen müssen, der sie nicht ziehen läßt, ohne seiner Bezahlung sicher zu sein — verkaufen würden sie nie etwas. Eher möchte das eigene Kind erfrieren, ehe sie es in den altväterlichen Rock stecken, den Kasperl in seiner Eigenschaft als „Spannhauer in Frankreich" trägt. Allähnlich geben mindestens einige dieser Truppen bankerott, aber dann kann man darauf wetten, daß ihr Eigenthum bereits hoch überschuldet ist.

In besseren Tagen vermögen sie nicht zu sparen, und sobald einmal eine Sonntagsvorstellung etwas mehr als gewöhnlich eingebracht hat, muß Kasperl gewiß einen neuen Anzug haben, oder die Hirschkuh aus Genovefa muß durch eine neue ersetzt werden. Allerdings sind auch dreibeinige Hirschkühe und Kasperl, deren ehemalig rosenfarbenes Gesicht durch das viele Fallen auf die Nase jede Spur von Menschenähnlichkeit verloren hat, nicht selten. Nur die rothen Lippen und die weißen Zähne, auf die Kasperl niemals fallen kann, weil unterer Kinnlade und Nase das verbindern, da sie beide aus weit weniger elastischem Stoffe sind, als bei normalen Menschenköpfen, — nur Lippen und Zähne glänzen dann aus dem Gesicht hervor.

(Schluß folgt.)